

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

99.

Mittwoch, 15. Dezemb.

1837.

Aus dem F. F. des Lebens.

(Khapfobische Humoreske.)

Das erkaufte Vergnügen gehört unstreitig zu den geringsten Genüssen, denn es steht tief unter jenen, welche das Gemüth uns bietet, deren ungenügender Werth sich weder erkaufen, noch ersetzen läßt. Eine erkaufte Freude kommt mir vor, wie eine Rolle Dukaten, welche sich Jemand am Vorabende seines Geburtstages zu seinem Bett hinlegt, um früh Morgens beim Erwachen darüber in freudiges Erstaunen zu gerathen. Ein erkaufter Freund kommt mir vor, wie ein hohler Zahn; er hält nur so lange fest, als er mit Gold plombirt ist. — Wohl ist die reine, ungetrübte Freude, wie der treue uneigennütige Freund, des Lebens höchstes Glück; doch selten findet man in dieser Wüstenei Oasen.

„Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,  
Wohl manche Blum' im Keime schon verblühen.“

singt Schulze; vielleicht dachte er dabei an Freude und Freunde. Wie schwer Beide zu erringen, lehrt uns Göcking:

„Alles, Alles läßt sich kaufen,  
Freude nur, und Freunde nicht!“ —

Jean Paul stellt den wahren Freund in die fernste Zone der Möglichkeit, während er den Genuß der reinen Freude Niemanden rauben will. Er sagt: „Wir haben Alle schon geweint, jeder Glückliche schon einmal vor Weh, jeder Unglückliche schon einmal vor Lust“; indeß er anderswo bemerkt: „Zum Mit-leiden gehört nur ein Mensch, zur Mitfreude — ein Engel!“ — Der Freund, dem wir unser Herz so ganz und innig vertrauen wollten, müßte Beide theilen, mithin ein Engel sein; allein Engel sind — pardonnez! — selbst unter den Damen selten zu finden, freilich ist ein gutes, treues Weib des Gatten bester Freund und ihre Liebe seine reinste Freude; aber wie Mancher muß sich nicht um die Ruhe seines Lebens diese Schätze erringen.

„Es ist rathfamer in eine Blendlaterne zu guhen, als in die Augen eines jungen Weibes. Im ersten Falle verliert man höchstens einen Theil seiner Sehkraft; im zweiten sehr leicht — den Verstand.“ „Lieben sollst du das andere Geschlecht, doch nimmer verliebt sein!“ — sagt der gute Lessing. Allein er predigte tauben Augen, der liebe alte Ephraim; die jungen Herren schoben Winterfenster vor die Augen und meinten, nun sei das Herz eisern gepanzert; bis einmal ein Malheur passirte. Der Optikus schnitt einem jungen Liebes-Resignanten aus Versehen Linsengläser in die Konservationsbrillen, der Unglückliche sieht unvorsichtig genug der Frau von N. in die Augen, das Feuer konzentriert sich in der Linse — und seine Augen sind rein weggebrannt. Das Herz fängt an, gewaltig Sturm zu läuten, im Oberstübchen beginnt es zu rauchen, das Stroh entzündet sich — und nun zieht der pauvre diable als Belisar auf Gastrollen umher. —

Man könnte sagen, Freude und Freundschaft seien Licht und Wärme des Lebens, allein seitdem das Gas und die Reifner'sche Heizung eingeführt worden, hat man allenthalben Licht und Wärme in Ueberfluß, und weiß nicht einmal, wo sie herkommen. Freundschaft und Freude sind weiblichen Geschlechts. Diese einzige Bemerkung bezeichnet den wahren Gehalt und die Kategorie ihres Genusses. Beide müssen so delikate, so zart, so hold, so lieblich sein, wie das Weib ist, oder zum Wenigsten sein soll. Sie dürfen weder interessant, noch interessant sein, denn diese beiden Eigenschaften sind für das moralische und physische Vermögen des Mannes die gefährlichsten.

Ueberhaupt fand ich, daß die guten Eigenschaften beinahe durchgehends des weiblichen Geschlechtes sind, während die deutsche Sprache, die bösen oder minder guten ins männliche Geschlecht versetzt. So sind z. B. Liebe, Treue, Tugend, Scham, Zärtlichkeit, Sittsamkeit, Herzlichkeit, Bescheidenheit, Frömmlichkeit und alle andere — Keiten der Art weiblich, indes: Stolz, Hochmuth, Troz, Zorn, Fanatismus, Treuebruch u. s. f. sämmtlich männlich sind. Freilich ist Eifersucht, Rache, Bosheit und Wuth auch weiblich; allein wir müssen diese schwache Waffe den Frauen schon gönnen; uns bleibt ja der große Mann: Wiz. Ein wiziges Weib ist ein interessantes Weib, aber nur eine stille bescheidene Frau ist die wahre Freude des Gatten.

Selbst den fremden Sprachen nehme ich es nicht übel, wenn sie die weiblichen Worte und Namen in das weiche a und e enden lassen, indes das barsche us und o ein männliches Wort bezeichnet. „Ah! ruft man im Moment der Freude, der Ueberraschung, des Entzückens; e ist zu nahe verwandt mit dem schönsten Bande der Menschheit, als daß es einer weitem Auslegung bedürfte. Rufe ich in die Gebirge: „Amalia!“ so hallt mir ein freudiges: „Ah!“ zurück; — rufe ich: „aimée!“ so gibt mir das Echo ein sinniges: „Eh!“ wieder.

„D!“ ruft nur der Troz, der Zorn, oder die Macht; mit Dirigire ich eine Heerde Ochsen und eine Heerde Wizlinge, aber kein weibliches Herz. Beim Us der Lateiner höre ich immer den Kanonenschuß brüllen; schade, daß der Kuß männlich ist, dieses Wort derangirt meine ganze Bemühung für die Anthologie um Kommentarlehre der deutschen Sprache. Was ist der Maulwurfshügel eines männlichen Kusses gegen den Metakrater des weiblichen! —

Die Freude erhält den Menschen. Jeder Mensch hat seine eigene Freude. Der Eine hat seine Freude daran, Pfeifenköpfe anzurücken und Pferde zu dressiren; der Andere Notabilitäten zu Soireen zu laden und sich dann selbst groß zu dünken, — der Eine macht alten Mädchen die Cour, der Andere schreibt satyrische Aufsätze; ich für meine Person freue mich, ein Mensch zu sein, und mich ungeschoren von der Kritik im Stillen — freuen zu können! — Die Freundschaft verlängert das Leben; — wenn man 60 Jahre hindurch einen wahren Freund besitzt, ist man mit ihm alt geworden, man weiß nicht wie!! Mit der Freundschaft ist es überhaupt ein Ding, — sie freut den Zehnten nicht. Man schliefst sie beim Champagner, und bricht sie bei ordinärem Baiersbisk; aber die Freude, die kann man so ganz allein für sich haben, im Stillen, ohne Freund, im herrlichen Kämmerlein, — und das ist das Privilegium der Freude.

Nur gleichgeschaffene Seelen können wahre innige Freundschaft schließen; das kleinste Mißtrauen von der einen oder der andern Seite vernichtet das himmlische Gebäude, und aus seinem Schutte keimt Argwohn, Unzufriedenheit, Haß, Rache. „Wähle lange, aber hast du einmal gewählt, dann dauere aus!“ sagt Engel von der Freundschaft. In der Erkenntniß liegt die Prüfung, nicht im Prüfen das Erkennen. — Welch unbefreiblich schmerzliches Gefühl, von denen, die uns lieb und theuer sind, einseitig beurtheilt, minder geachtet, verkannt zu werden; und solche bittere Früchte trägt oft verborgen der Freundschaft Blütenbaum.

Doch Freundschaft und Freude gehören zu dem F. F. des Lebens, und das F. F. gehört zu dem G. G. des Lebens, zum erfahrungsreichen Zeitschaze zwischen Geburt und — Grab.  
August Schilling.

### Ein schreckliches Erlebnis.

Neuestes Fragment aus den Memoiren eines Arztes.

(Aus dem Blackwood' Magazine in der „Europa.“)

Jedermann erinnert sich wohl an den Brand der Brennerei-Gebäude des B. . . zu Dublin. Es begegnete mir dabei ein Abenteuer, das, wie ich glaube, nie seines Gleichen hatte, noch haben wird. Ich wohne zu Dublin, wo ich Arzt bin. An demselben Abende, an dem die Feuersbrunst ausbrach, ging ich von Haus weg, um einen Patienten in einem Bade zu besuchen, dem ich damals ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte. Gegen eils Uhr zog ein rother Schein am Himmel von Nord-West her meine Blicke auf sich, und ich richtete meine Schritte nach dieser Gegend, der Brauerei des B. zu. Dieses Gebäude bildete ein längliches Viereck, an dessen einem Ende ein alter Flügel mit Wohnungen unter einem rechten Winkel gebaut war, an der entgegengesetzten Seite stand ein ganz neues, noch nicht einmal vollendetes Gebäude.

Bei meiner Ankunft bot mir der große Hof das belebteste Schauspiel dar. Drei Feuersprizen gossen unaufhörlich ihr Wasser auf die Dächer und die Fenster, durch welche die Flammen herausschlügen. Es war ein schrecklicher Kampf, in dem der Mensch ein Element zur Besiegung des anderen gebrauchte. Der mit Wasser angefüllte Hof strahlte die Flammen zurück, und blendete die Au-

gen sehr mit diesem Feuer, das durch die Bewegung des Wassers, und die Hin- und hergehenden Menschen, denen es bereits bis an die Knöchel reichte, gebrochen ward.

Die Aufseher hatten ihre Feuersprizen bestiegen und ertheilten von hier aus überall hin Befehle; sie riefen durch Sprachröhren, um von der Löschmannschaft auf dem Dache verstanden zu werden, die bald durch eine dicke Rauchwolke den Blicken entzogen wurde, bald wieder erschien, und einer Reihe von bronzenen Statuen gleich, die man in einem Ofen 'glühend gemacht. Natürlich blieb auch ich nicht unthätig, und nach wenigen Minuten triefte auch ich, wie Alle, von Wasser und Schweiß.

Ein Geschäft, an dem ich Theil nahm, bestand darin, die Spiritusgefäße, die in den Magazinen aufbewahrt wurden, hinauszutransportiren, damit sie kein Feuer fingen. Der Weg in die Magazine führte über eine Plattform in die ein großer Kessel, der beim Distilliren gebraucht wurde, eingemauert war; er war sehr tief, und hatte oben eine Oeffnung von zwei bis drei Durchmesser. Ueber uns war ein Boden, dessen Balken in eine Wand hineinreichten, die allein uns noch vom Herde des Feuers trennten. Ich war zwei, oder dreimal Hin- und hergegangen, als mich Jemand darauf aufmerksam machte, daß die Enden der Balken bereits Feuer gefangen hätten, der Boden in Kurzem einstürzen und die andere Wand mit sich reißen werde, deren Balken-Gemäuer noch nicht einmal trocken war.

Ich trat einige Schritte zurück, da rief mir von der andern Seite Jemand zu, ich möchte ihm helfen.

Ich warf einen Blick auf die Decke über mir, und sie schien mir noch so fest, daß ich an keine unmittelbare Gefahr dachte. Ich ging nach einer Leiter, die auf der entgegengesetzten Seite stand; kaum hatte ich dieselbe bestiegen, als eine Menge Mauerwerk auf mich fiel. Wie ich unversehrt blieb, weiß ich nicht. Die Leiter war in Stücken, eine Wolke von Rauch, Staub und Flammen verberg mir jeden Ausgang. —

Ich verlor den Kopf, ich wollte davon laufen, eine neue Ladung von Steinen und brennenden Balken versperrte mir den Weg. Schon machte ich mich darauf gefaßt, in diesem Feuerregen umzukommen, als ich plötzlich den Boden unter mir verlor, und ein Metallklang an mein Ohr drang; meine Füße hatten an metallene Wände gestossen. Ich war in den großen Destillirkessel gestürzt. Gut! dachte ich, als ich mich von meinem ersten Schrecken erholt hatte, in diesem sonderbaren Aufenthalte bin ich doch wenigstens vor den größten Stücken sicher.

Ich machte mir keine Sorge, wie ich wieder herauskommen werde, wenn das Feuer gelöscht sei, und suchte mich so gut als möglich in dem Kessel zu plaziren, wobei durch die geringste Bewegung jene Metallklänge sich wiederholten. Ich saß wahrhaftig darin, wie ein Dämon in einem Sam-Sam . . .

Ich hörte nur noch das Geräusch von brennendem Holz und Mauerstücken, die herabfielen, fortrollten, anprellten und wieder hinfielen. Es war ein Lärm, wie wenn eine Welt über mir zusammenstürzte. Ich glaubte einen Augenblick, der Kessel sei oben ganz bloß gestellt, allein der Herd, in dem er eingemauert war, schützte ihn und mich. Eine ziemliche Menge Schutt fiel durch die Oeffnung auf den Boden des Kessels, und diesem verbanke ich mein Leben, wie man

nachher  
des Kess  
se Dule  
Gefängni  
anzuklin  
wenigste  
Konnte i  
von mei  
te ein;  
lends de  
Es regn  
die Wän  
abfielen  
schloß s  
streich z  
bende L  
von alle  
fängniß  
W  
und über  
Geist se  
M  
Mittel  
unmögl  
daran,  
werde e  
Bergerb  
haltung  
einen C  
das son  
Gepress  
rer und  
L  
de des  
mich vi  
auf die  
zu könn  
konnte  
lichen  
ich nich  
ich wie  
— den  
fe. D  
einen  
nem si

nachher sehen vtrb. Ein gewaltiger Balken fiel sofort senkrecht auf den Rand des Kessels; das Kupfer gab nach, ohne zu brechen; nach Innen hatte er große Bulen bekommen. Bei dem furchtbaren Wiederhall in meinem kuppelförmigen Gefängnisse hielt ich mich für verloren. Ich suchte die Seiten des Kessels hinaufzuklimmen. Unnütze Mühe! Sie waren spiegelglatt. Mein Gefängniß war wenigstens vierzehn Fuß breit, und beinahe eben so hoch. Aus dieser Grube konnte ich unmöglich herauskommen. Ich versuchte nun, mir eine genaue Idee von meiner Lage zu verschaffen; da wankte die ganze alte Mauer, und stürzte ein; die meisten Trümmer rollten über meinem Haupte weg. Als ich vollends den brennenden Ofen über mir sah, gab ich mich der Verzweiflung hin. Es regnete glühende Asche; sie war ein feuriger Schnee. Ich hielt mich gegen die Wände des Kessels, um den brennenden Stücken, die durch die Oeffnung herabfielen, weniger ausgesetzt zu sein. Ich erwartete jeden Augenblick den Tod, schloß schon die Augen, neigte das Haupt, und küßte mich, um den Todesstreich zu empfangen. Ich ward wieder zu mir selbst gebracht durch das blendende Leuchten der Flammen, die zügellos, wie aus dem Krater eines Vulkans, von allen Seiten heraufzuhren, und in deren Widerschein mein kuppelförmiges Gefängniß wie Gold glänzte.

Während die Feuerbrunst so tobte, klangen mir die Ohren im Kopfe, und über mir, um mich und in mir gingen Dinge vor, die kein menschlicher Geist fassen, keine Feder beschreiben kann.

Nach einiger Zeit begann es ruhiger zu werden, und ich sann auf ein Mittel, aus dem Kessel zu kommen. An dem Kupfer hinaufzuklimmen, war unmöglich; ich machte aus meinen Kleidern ein Seil, befestigte einen Stein daran, und warf ihn in die Höhe, in der Meinung, am Rande der Oeffnung werde er sich einhaken, und so könne ich an dem Seile mich hinaufschwingen. Vergeblich! Der Kessel war nicht höher, als die Terrasse, und bot keinen Anhaltungspunkt dar. Ich schrie, so stark ich konnte. Keine Antwort. Ich warf einen Stein gegen die metallenen Wände meines Gefängnisses; das Geräusch, das sonst die halbe Stadt gehört hätte, verlor sich unter dem Gepolter und Geprassel der herunterstürzenden Balken und unter dem Geschrei der Mauerer und Zimmerleute.

Ich suchte mich so gut als möglich zu fassen, und in Geduld das Ende des Brandes abzuwarten. Dann kam ich auf den Gedanken, man werde mich vielleicht hören, wenn ich durch den Hahn des Kessels rief. Ich ließ mich auf die Knie nieder, um meinen Mund an die Oeffnung des Hahns bringen zu können. An meinen Händen trug ich diese ganz durchnäßte Handschuhe; so konnte ich erst, als ich mit meiner Wange das Kupfer berührte, von der schrecklichen Wahrheit mich überzeugen: das Kupfer war brennend heiß. Noch kann ich nicht ohne Zittern an meine entsetzliche Lage denken. Augenblicklich stand ich wieder auf, machte die größten Anstrengungen, zu klettern, zu springen — den Himmel hätte ich zu ersteigen versucht. Ich schrie, ich brüllte nach Hilfe. Das Knistern der Flammen war die einzige Antwort. Ich setzte mich auf einen Haufen Schutt und dachte, nun sollte ich im eigentlichsten Sinne in einem siebenfach geheizten, ehernen Ofen erprobt werden.

(Beschluß folgt.)

## So bestraft sich der Geiz.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte zu Boulogne ein Mann, Namens Vandille. Er war dort die erste Magistratsperson und hatte, durch seine außerordentliche Sparsamkeit sich ein großes Vermögen gesammelt. Seine Nahrung bestand nur in Brod und Milch; er erkundigte sich immer genau nach dem Preise der Letztern und sorgte eifrig dafür, daß sie unverfälscht feil geboten wurde. Er ging selbst öfters auf die Märkte zu den Milchverkäufern, und äußerte: „es sei unverantwortlich, wenn man die Einwohner in einem solchen unentbehrlichen Artikel übertheure oder betröge, und er werde Anstalten treffen, daß alle in der Stadt zum Verkauf gebrachte Milch erst auf das Sorgfältigste untersucht würde.“ Jeden Morgen und jeden Nachmittag ging er zu den städtischen Milchverkäufern und Milchverkäuferinnen, und ließ sich aus jedem ihrer Gefäße Milch zu kosten geben, um zu erforschen, ob sein Lieblingsgetränk auch ohne Zusatz sei, doch zahlte er für dieses Kosten nie einen Sous.

Sein Vermögen, das sich sehr schnell häufte, brachte er bei den öffentlichen Fonds unter; dadurch erwarb er sich die Gunst der obersten Behörden. Man bot ihm eine Stelle bei der Municipalität von Paris an. Er schwankte lange, was er thun sollte; er fürchtete, daß es ihm in Paris an unverfälschter Milch fehlen, und die Veränderung seines Wohnsitzes mit unerschwinglichen Ausgaben verknüpft sein würde. Endlich nahm er den Vorschlag an, erwägend, daß ihm Paris ein sehr weites Feld darböte, wo er, bei seinem Spekulationsgeist, für die schweren Opfer, die er brachte, bald sich reichlich würde entschädigen können. Er machte nun in Boulogne Alles, was er besaß, zu baarem Gelde, sandte den Erlös und was er noch sonst an Vermögen besaß, nach Paris, um sich nicht auf der Reise dahin zu unnötigen Ausgaben verleiten zu lassen. Er berechnete, wie viele Tage er unterwegs sein werde, und behielt für jeden Tag ein Frankenstück zurück. Mit so wenigem Gelde zu reisen, hatte seine Schwierigkeiten; Vandille beschloß den Weg zu Fuße zu machen, und um dies ohne Anstoß thun zu können, reisete er inognito als ein Bettelmönch verkleidet. Unter dieser Verkleidung erhielt er unterwegs manches Almosen von frommen Seelen, und so verzehrte er von seinen mitgenommenen Franks nur wenige.

In Paris angekommen, war sein einziges Sinnen und Trachten, reich zu werden; die Mittel und Wege, die er dazu einschlug, anzuführen, würde nicht allein sehr weitaufwendig sein, sondern auch das moralische Gefühl der Leser empören. Es sei daher genug zu erwähnen, daß er im Jahr 1735, wo er 87 Jahre alt war, 2,400,000 Franks zusammengeschartt hatte. Er war noch ein rüstiger Mann und hatte die Aussicht, noch viele Jahre zu leben, aber die Begierde, einige Sous zu sparen, brachte ihm den Tod. Eine Blutzündung verspürend, schickte er sogleich zu einem Wundarzt, um sich eine Ader schlagen zu lassen. Dieser forderte einen halben Franken dafür; das war ihm zu theuer. Er schickte nun zu einem Apotheker, seinem Nachbar, und ließ ihn um ein Arzneimittel bitten; dieser lehnte es, weil es pflichtwidrig sei, ab. Jetzt ließ er den ersten besten Barbiergefellen von der Straße aufgreifen, der ihm für drei Sous eine Ader schlug. — „Mit einem Mal wird es wohl nicht abgemacht sein,“ meinte der ökonomische Vandille: „wie oft werd ich's

noch wiederholen müssen?“ — „Wohl noch zwei Mal.“ — „Wie viel Blut werdet Ihr mir denn jetzt ablassen?“ — „Nicht Unzen.“ — „Laßt mir gleich die vierundzwanzig mit einem Mal ab, so dürft Ihr nicht wieder kommen. Hier sind die drei Sous.“ — Der Barbier war so uneigennützig, daß er das wider nichts zu erinnern hatte. Bandille's Verlangen wurde erfüllt, und nach einigen Tagen war er todt. Er hatte den König zum Erben seines ganzen Vermögens eingesetzt.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Literatur.

Wien. (Literarischer Courier.)  
Eben haben zwei neue Spätschmetterlinge ihre Vuppen verlassen u. zeigen uns ihre buntschillernden Flügel in allen Kunst- und Buchläden, es sind dies die beiden Taschenbücher v. Seidl und Vogl. Das erstere (Aurora) enthält mehrere gute Erzählungen, als: „der Wildschütz“ von N. Puff, „Ashton“ von Elias, „Schloß Nonnsruh“ von Seidl und „der Better“ von Baschean; an Gedichten ist zu erwähnen „der Fischer“ von Leitner, „den Dorfspielmann“ von Vogl, „den Schatz von Toledo“ v. Herausgeber. — Das zweite (Frauenlob) enthält nur fünf Erzählungen, von welchen die erste, „Frauenwerth“, beinahe das halbe Bändchen einnimmt und die vorzüglichste sein dürfte. Gut gehalten und nicht ohne Interesse ist noch „der Freineger“ und „Schwester Marguerite“, welche letztere dem Französischen nachgebildet zu sein scheint. — Ein schönes Gedicht ist „Liebe u. Blatt“ von Seidl, wie auch „Jung Erich u. schön Elsi“ von Leitner, doch stört etwas den Refrain, welche Bemerkung auch auf Vogl's: „Brunnhilde“ bezogen werden dürfte. Die Kupferstiche in beiden Taschenbüchern gehören zu den vorzüglichsten Spenden dieser Art, doch sind die Titelliefer (wie gewöhnlich) die

besten unter denselben. — Bei Julius Wunder in Leipzig erschien eine Sammlung epischer Dichtungen, unter dem Titel: „Kehrenkranz von Balladen, Romanzen und Sagen der deutschen Dichter neuester Zeit, 1815 bis 1837“, in welchem die österreichischen Balladendichter: Zedlig, Grün, Vogl, Eschabuschnigg, Seidl, so wie der schwäbische Musenalmanach ohne alle Umstände nachgedruckt zu finden sind. — Von Domenico Vonisso erschien letzter Tage eine neue Chrestomathie italienischer Prosaiker, unter dem Titel: „Pezzi scelti de' migliori moderni Romanzi italiani“, in einer sehr gefälligen Ausgabe. — Dieses Werkchen, welches jedem Freunde der italienischen Sprache und Literatur anzuempfehlen ist, enthält Fragmente aus: „I Promessi Sposi“ v. Aless. Manzoni, „Ettore Fieramosca“ von Mass. d'Azecio, „Marco Visconti“ von Crossi und „La Madonna d'Imbevera“ v. Cesare Cantù.

### Wigou: Zeitung.

Amsterdam. Beim Besuche der Amsterdamer Theater fallen einem Fremden die orientalischen Gesichter der Choristen und Choristinnen auf — das kommt daher, weil diese fast ohne Ausnahme Juden sind. Die Juden spielen hier eine eigene Rolle im bürgerlichen Leben. Was die Gallegos in

Lissabon und Madrid, die Savoyarden und Gascogner in Paris, das sind hier die Juden. Sie besorgen die kleinen Geschäfte in allen Zweigen, sind Stiefelpuzer, Lohndiener, Träger, und fungiren immer höher hinauf bis zu den Statisten und Choristen. Außerdem bilden sie aber auch einen ansehnlichen Theil der großen Kaufleute. Sie zerfallen in zwei große Abtheilungen, in die portugiesischen und deutschen Juden; jede hat ihre reiche Synagoge. Fast alle sprechen Deutsch. Es ist merkwürdig: wie Spanier und Portugiesen die Protestanten noch mehr verfolgten, als die Juden, so feindete man im reformirten Niederland noch mehr die Katholiken an als die Hebräer. Letztere erfreuten sich fast stets in diesem Lande einer großen Toleranz. Jetzt genießen sie alle bürgerlichen Rechte.

**W n n t e s a u s P a r i s.** Bei der Wahl des Hrn. Brunier zum Deputirten entspann sich ein heftiger Zwist zwischen dem Präsekt von La Rivière, Hrn. Vadouy: u. dem Advokaten Girard, der eine Ausforderung zum Zweikampf zur Folge hatte. Als sich bereits beide auf dem Kampfplatz befanden, eilte der Bischof von Nevers herbei, warf sich zwischen die beiden schon kämpfenden u. machte durch seine Vorstellungen dem Kampf ein Ende. — Ein ehemaliger Korrespondent der allgemeinen Zeitung, Namens D. . . . b, welcher sich durch literarische Thätigkeit in wenigen Jahren hier ein kleines Vermögen erschrieben, verlor eine bedeutende Summe bei einer Spekulation. Der Gram hierüber hat ihn des Verstandes beraubt und er ist nicht

in Frennhaus, sondern nach seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. zurückgeführt worden (?), wo seine Heilung bereits begonnen hat. — Das Journal de l'ain erzählt, daß die Brücke, welche man zu St. Bernard über die Saone gebaut hatte, gerade als man zum ersten Mal ihre Festigkeit untersuchte, einstürzte. Es befanden sich 40 Personen auf derselben, von welchen 3 im Wasser ertrunken, 15 mehr oder weniger verletzt wurden. Die Schiffsahrt mußte wegen dieses Unfalls einige Tage unterbrochen werden.

**K o n z e r t e.** 1. Morgen, Donnerstag, den 14. Dez., gibt Hr. Stanilauß Szewajski, Orchesterdirektor und Solospieler des hiesigen Theaters, ein Konzert im Redoutensaal, das außer der Leistung dieses geschätzten Violinos, noch durch Mitwirkung ausgezeichneter Dilettanten von besonderem Interesse sein dürfte. — 2. Sonntag, den 17. d. M., um die Mittagsstunde, gibt der berühmte Hornist Herr Lewy ein Konzert im Saale des Gräflich Sandorschen Palais in Ofen. Entree 2 fl. E. M.

**B e n e f i z e.** (Pesth.) Künftigen Sonnabend, den 16. Dezemb., kommt das bereits erwähnte neue Tonwerk:

„Aurelia am Konradstein“, große, romantische Oper von A. v. Bartak, als Benefizje des Hrn. Oberhoffer, zur ersten Ausführung. — Der rühmlich bekannte vaterländische Komponist soll hier eine äußerst gelungene Arbeit geliefert haben. Die treffliche Besetzung der Oper, in welcher unsere ersten Opernmitglieder, darunter auch Dem. Carl, beschäftigt sind, lassen auch eine erspriessliche Erekution erwarten; kommt noch hinzu die Beliebtheit des geschätzten Benefizianten, so läßt sich eine für ihn eben so ergiebige als wohlverdiente Einnahme erwarten.

**Beilage: Der Schmetterling.** Nr. 24.

Halbjähriger Preis 4 fl. Freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung), außerhalb des Wasserthors) in C. W. W. und F. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.